

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 4.

Dinstag den 11. Jänner.

1848.

Impromptu,

dem Herrn WILHELM KUNST beim Scheiden
dargebracht.

Wohin Dein Fuß Dich immer möge tragen —
Im Geiste eingepägt lebt uns Dein Bild!
Längst magst Du fern die Künstler überragen,
Hier immer gleich Dir die Bewund'ring gilt.
Es kann, wer Dich geseh'n, Dich nicht vergessen.
Lebendig immer steht vor ihm der Held,
Mit dem nicht leicht sich and're Helden messen,
Kein Mime ihn an Kraft in Schatten stellt.
Und scheidend nun — für all' die schönen Stunden
Nimm unsern Dank, nimm uns're Huldigung;
Sei fort Dein Haupt mit Ruhmeskranz umwunden,
Treu lebe für die Kunst, die ewig jung! —

Laibach am 6. Jänner 1848.

Leopold Kordesch.

Slovenische Dorfnovelle.

Von Georg Jenko.

Der Frühling, die Jugendzeit des Jahres, war erschienen. Sanft beleuchtete die Morgensonne mit ihren milder gewordenen Strahlen eine Mühle in Oberkrain, deren Räder durch die schnell dahineilenden Fluthen des Savestromes getrieben wurden. Auf dem Dache schnäbelten sich weiße Tauben, und ein Schwalbenpaar, das seit vielen Jahren unter demselben nistete, bezog das verlassene Nest wieder, und verkündete von dessen Rande die frohe Kunde, daß auch hier der Lenz seinen feierlichen Einzug gehalten habe. Das Gebäude beschirmte ein Lindenbaum, unter dessen Wölbung eine Ruhebank angebracht war. — Minka, des Müllers Töchterlein, strogend von Lebensfülle und natürlicher Schönheit, trat aus der Mühle heraus und hüpfte,

„Das Antlitz wie der Himmel klar,
In Flechten tanzt ihr schönes Haar.“

zu den blauen Fluthen des Savestromes hin. Hier bückte sie sich nieder und badete ihre unschuldsvollen Wangen in den flüchtigen Wellen. Jetzt richtete sie sich auf und ihre vergißmeinnichtaugen blickten noch immer in die klare Fluth. — Tief unten lag ein sanfter Himmel ausgespannt und eine milde Sonne zitterte an demselben. Ein süßes Sehnen, eine unend-

liche Behmuth zog wie, ein himmlischer Hauch, durch die jugendliche Brust der reizenden Minka. — Sie schritt jetzt, ein ungekanntes Gefühl in ihrem Busen bergend, hin zum nahen Gebüsch, pflückte mehrere Weilchen und ließ sich dann unter dem Lindenbaume nieder. Die Liebesklage der Nachtigall, die aus dem dunkeln Laubwerk an ihr lauschend Ohr herüber-rönte, sprach so eindringlich zu ihrem wehen Herzen, während sie die zärtlichen Scherze munterer Vögel und den Liebesverkehr der Tauben beliebängelte. »Warum bin ich nicht ein Täubchen,« meinte sie in ihrer Unschuld. —

Auf dem schmalen Pfade, der sich vom hohen Ufer zur Mühle herabschlängelte, kam ein Jüngling dahergeschritten. Er hieß Miroslav und war der Sohn des Surpan (Dorfrichters). — Die schöne Minka, der Miroslav auch nicht gleichgültig war, hatte ihn schon am letzten Sonntage, als sie auf der Dorfwiefe den Reigen anführte, gefesselt. Wie sehr freute er sich, sie ganz allein unter dem Lindenbaume zu finden!

„Minka, holdes Täubchen!“ sprach er, sanft scherzend zu ihr, „willst Du mir ein Weilchen geben?“

Ihre Wangen erglühten in der Röthe der Unschuld, sie aber reichte ihm, die Augen schüchtern niedergeschlagen, viele Weilchen dar und sprach, nachdem sie sich etwas gefaßt hatte, in sanftem Tone zu ihm:

„Willst Du ein wenig hier warten, ich bringe Dir noch mehrere Blumen,“ hüpfte fort und kehrte schnell wieder zurück, das niedliche Nieder mit einem Maiblümchen geschmückt, in der Hand ein Blumensträußchen.

„Willst Du es nehmen?“ sagte sie befangen und setzte zärtlich hinzu: „Welchen Reiz hätte wohl der Frühling ohne Blumen?“

„Und das Leben ohne Liebe,“ erwiderte Miroslav, nahm das Sträußchen und küßte warm die Rosenlippen der schmucken Minka.

Um nicht den Verdacht ihrer Aeltern zu erregen, ging er in die Mühle, erkundigte sich, ob die Bretter, die der Diener seines Vaters bestellte, abgeholt werden könnten, und entfernte sich, einen liebetrunkenen Blick nach dem Fenster, an dem seine Minka stand, hinwerfend, auf dem Pfade. — Miroslav war der schönste Jüngling des Dorfes und verfaßte Lieder, welche die gesanglustigen Dorfjungen gierig

einlernten, die sie dann, wenn am nächtlichen Himmel die Sterne funkelten und die sanfte Majestät des Mondes die Dorfmadchen zum Fenster lockte, im Chor absangen. Denn nicht der zartfühlende Venezianer allein und der frohe Tiroler, auch der gefühlrege Slovene liebt es leidenschaftlich, in den stillen Stunden der Nacht beim Mondenscheine an dem Fenster mit seinem Liebchen traulich zu plaudern. Heftiger und reiner lodert häufig die Liebesflamme in dem Busen, den schlichtes Gewand züchtig deckt, als in jenem, den tausende Seide bekleidet. Höchst selten folgt diesen nächtlichen Besuchen des Slovenen Schande nach, und geschieht es je, so ist sein „Fensterlugehn“ beendigt, er wird es nur noch zu den schönsten Erinnerungen aus der Jugendzeit zählen. Denn die Unbefleckten schließen ihn von ihrer Gesellschaft aus, indem sie, zu ihrem Ruhme sey es gesagt, im stolzen Selbstgefühl ihm erklären: „Wir sind Fantji (Junggesellen) Vätern geziemt es, Nachts zu schlafen.“ Daß unser Miroslav sich jede Nacht unter dem Fenster seiner holden Minka pünctlich einstellte, wird wohl Niemand bezweifeln, der die süße Erfahrung gemacht, daß die erste Liebe nicht ruhen lasse.

Es war eine herrliche Sommernacht, tausend und tausend Sterne winkten vom blauen Himmel herab; kein Lämpchen flimmerte mehr im ganzen Dorfe. Eine feierliche Stille herrschte rings umher, nur das Rauschen der Blüthen der Save war weithin hörbar; die Hunde bellten auf den am westlichen Himmel dahineilenden Mond, der nahe daran war, in das Grab der Berge zu sinken, und aus den Dörfern, mit denen die hohen Ufer des Stromes besät sind, scholl durch das Dunkel der Nacht das sehnsuchtsvolle Lied von Liebe aus der gefühlvollen Brust slovenischer Jünglinge, die zu den Fenstern ihrer Geliebten hinzogen. Auch Miroslav versprach beim letzten nächtlichen Besuche seiner theuren Minka, sie diese Nacht zu besuchen. Lange harrete sie schon seiner am Fenster, bang und banger ward ihr um's Herz, als sie ihn plötzlich, ohne jedoch ein Lied wie sonst zu singen, den Pfad heruntersteigen hörte. In einiger Entfernung rief sie ihm schon, ihn zärtlich tadelnd, leise entgegen:

„Miroslav! wo weiltest Du so lange? Ach mir war um's Herz so bang, warum kamst Du nicht früher, um es zu trösten?“

„Theure Minka!“ begann Miroslav, als er näher zu ihr ans Fenster getreten, „Du entmuthigst mich nur noch mehr, eine düstere Ahnung erfüllt meine Brust. Ach, sollte sich denn mein Traum verwirklichen? — Minka, bete zu Gott, daß es nicht geschehe! Höre, in vergangener Nacht sah ich, als ich in dem Gedanken an Dich einschlummerte, bei dem Denkmale im Felde außerhalb des Dorfes eine Menge Menschen um einen Sarg, stille betend, knien.“

„Mein Miroslav!“ klagte die holde Minka, „das Geheul der Hunde, der Todtensang der Eule, das Erlöschen des Sternes und Dein Traum erfüllen mich mit Angst. — Mein Vater erzählte mir oft einen ähnlichen Traum, als die Mutter gestorben. Ach, sollte uns die Liebe nur einen Frühling geblüht haben! Wird denn wirklich einer von uns

die nächsten Blumen pflücken, um den Grabeshügel des Andern damit zu bekränzen?“ —

„Holde Minka! zage, zage nicht, fasse Dich,“ tröstete sie Miroslav.

Viel sprachen sie noch traulich und suchten sich zu beruhigen. Länger als je verweilte Miroslav an ihrem Fenster, als wollte er auf ewig von ihr Abschied nehmen.

„Ich muß fort,“ sagte er endlich, „die Sterne sinken, die Hähne krähen schon, ich muß fort, damit der Tag unsere Liebe nicht verrathe. Die kommende Nacht sehen wir uns wieder.“

Er drückte sie noch einmal an sein Herz, küßte ihren Mund und ging.

„Beleide Dich Gott,“ lispete ihm die schöne Minka nach.

Der Mond war schon längst hinter die Berge gesunken, nur die Sterne zitterten noch am nächtlichen Himmel und ein undurchdringliches Dunkel deckte die Save-Gegenden. Miroslav gelangte nur mit Noth auf dem dunklen Pfade an das hohe Ufer und eilte dem Dorfe zu, das inmitten eines fruchtbaren Feldes, zum Theile mit Waldungen umgeben, in einiger Entfernung von der Save liegt. Unwillkürlich fiel ihm der Traum wieder ein und er konnte sich eines bangen Vorgefühles nicht erwehren. Er, der sonst keine Furcht kannte, bebte jetzt vor jedem Lüftchen zusammen. Das Geräusch eines Hasen im Walde wäre hinreichend gewesen, seine Füße in die schnellste Bewegung zu setzen.

„Halt!“ rief im Walde vor dem Dorfe plötzlich eine barsche Stimme. Er, nur Böses ahnend, ergriff die Flucht. „Halt!“ rief sie zum zweiten und dritten Male. Von Furcht durchdrungen hörte er es kaum und lief fort. Jetzt pfiß das tödtliche Blei durch die stillen Lüste und der Schuß wiederholte gleich der düstern Sterbeglocke durch die nächtlichen Waldungen — Miroslav schwamm in seinem Blute.

Die Bezirksbehörde war vor einigen Tagen in Kenntniß gesetzt worden, daß sich in gedachtes Dorf bei Nachtzeit ein Ausreißer einschleiche. Daher beorderte sie zwei Mann dahin, und ein unglückseliges Verhängniß führte unsern Miroslav an ihnen vorüber, auf den Einer nach dreimaligem Rufen pflichtgetreu abfeuerte. Doch wie staunten sie nicht über dieses Opfer! — Jene Bretter, um welche sich Miroslav in der Mühle, zur Zeit, da er seine Minka zum ersten Male küßte, erkundigt hatte, waren schon längst abgeholt, und man baute jetzt einen Sarg aus vier langen und zwei kurzen Brettchen darauf.

Sanft blickte eines Morgens die Sonne vom blauen Himmel auf das menschenleere Dorf herab, vom Kirchturme schollen zwei Glocken. Die Bewohner desselben, Jung und Alt, knieten stillbetend um eine Bahre beim Denkmale im Felde außerhalb des Dorfes. Da erhob sich der Älteste unter ihnen und redete die betrübte Schaar, das Gesicht gegen sie gewendet, in folgender traurigen Weise an:

„Wenn der in Gott entschlafene Miroslav auf der kurzen Bahn seines Lebens Jemanden beleidigte, so bitte ich

in seinem Namen, ihm zu vergeben; wenn nicht um der Menschen, doch um Gottes Willen."

Dann kniete er wieder nieder und betete still mit.

Behmüthig beteten die frommen Mütterchen des Dorfes, die Kinder weinten und wußten nicht warum; die Jünglinge waren sichtlich ergriffen, und manches Mädchen wischte sich eine Thräne mit der Schürze aus dem Auge; laut aber schluchzte ein Mädchen — die schöne Minka.

(„Gegenwart.“)

Das Sträußchen.

Eine Erzählung von A. Kroner.
(Fortsetzung.)

Die Sorge für seine Existenz, dieser erschöpfende Kampf des Materiellen mit der freien geistigen Regsamkeit, klagte sich, wie ein hinkender Bettler an jeden seiner Gedanken. Er stand da ohne einen Beschützer, ohne einen milderthätigen Gönner, ohne welchen jedes mittellose Talent in der Alltagswelt verschwinden muß, und dieß traf Otto um so mehr, weil falsche Scham und Mangel an Unternehmungsgestalt der Kraft, seine geistige Ueberlegenheit oder irgend eine vollkommen erworbene Kunstfertigkeit vor dem Mittelmäßigen geltend zu machen, auch ihm seine Schritte hemmten. Sein Charakter fing sich an zu umdüstern. Er wurde mürrisch und abstoßend im Umgange mit Andern, er verlor endlich die wenigen Freunde, die er besaß. Sein Elend (schon durch einen vollen Monat nährte er sich vom trockenen Brode) vergrößerte sich in dem Maße, wie ihn seine Gesundheit verließ. Das stolze Bewußtseyn selbsterworbener, geistiger Vorzüge ließ ihn nicht jene Wege einschlagen, auf denen gemeindenkende Dummköpfe ihr Glück zu erschleichen wissen. Der Zufall führte ihm einst ein Mädchen zu, das ihn mit seiner Liebe beglückte. Das Bewußtseyn von Elisens Gegenliebe leuchtete noch wie ein milder Sonnenstrahl durch das trübe Gewölke seines Geschickes.

Da empfing er eines Tages von ihr ein Briefchen. Es enthielt mit kurzen Worten die Nachricht, daß sie ihre Hand einem andern Manne zu geben vom Vater gezwungen werde. Sie sprach von Pflichten, die sie nun erfüllen mußte und vergaß, in die tödliche Herzenswunde des geräuschtesten Armen einige Tropfen lindernden Balsams nur durch wenige Worte des Trostes und Zartsinnes zu träufeln. Die Seele eines jeden Menschen hat ein gewisses Maß von Stärke, mit der sie rüstig gegen die hereinbrechenden Wogen des Unglücks ringt. Wird diese Kraft erschöpft, so öffnet sich der breite Abgrund des Verderbens — dem unaufhaltsam der Mensch dann zuflieht. So finden wir Otto als jenen Selbstmörder im Walde, und die Braut in dem einsamen Gotteshause, jenes junge, ätherisch und zartgebaute Mädchen, ist die Tochter des reichen Fabrikanten aus der Stadt, die um des bequemeren Lebens willen, die Hand eines reichen Wüstlings vorziehend, das einzige Lebensglück eines Jünglings in den Staub getreten.

Wer von meinen Lesern hätte nicht schon die Bemerkung gemacht, daß sein Blick im Gewühle des Lebens zu-

fällig auf irgend ein Menschenantlitz stieß, von dem er sich mit heimlichem Widerwillen abgewendet, oder doch nur ungerne in Anschauung desselben verweilt hätte? — Er kennt dieses Individuum mit den scharfgeschnittenen oder verschwommenen Gesichtszügen nicht, es ist ihm auch nie hemmend entgegengetreten und dennoch entzieht er demselben seine Neugier schon nach dem ersten Momente der Anschauung. Forschen wir auf den Grund dieser sonderbaren Thatsache, so errathen wir irgend eine abstoßende, innerliche Kraft, die unsere Herzen mit Apathie erfüllt und von einander ferne hält. Und dennoch, wie sehr täuscht man sich manchmal, will man als Physiognom des Nebenmenschen Inneres auf seinen Gesichtszügen lesen. Nicht die verschiedene Erhabenheit und Vertiefung der Knochen und Muskeln bündet, die man auf der Gesichtsfäche eines Menschen wahrnimmt — seine Handlungen allein werden uns stets der treueste Spiegel seines Charakters seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Unmenschliche Bosheit. — Wir lesen in dem letzten Blatte der krainischen „Novice," daß vor Kurzem zu G. in Istrien ein Schwarm von gefühllosen, niederträchtigen Trunkenbolden eine Bosheit vollbrachte, die an das Teuflische gränzt und als unerhört bezeichnet werden kann: Diese Elenden betranken sich in irgend einer Schenke, und als sie hierauf vor der Stadt eine Feslin fanden und nicht wußten, was sie aus tothem Uebermuth beginnen sollten, umwickelten sie das arme Thier ganz mit Stroh und zündeten dasselbe an! — Das schrecklich gequälte Thier wälzt sich am Boden, heult auf fürchterliche Weise, aber es hilft nichts, die Erbärmlichen stehen lachend um die gemarterte Feslin herum, bis sie nach entsetzlichen Qualen ganz verbrannt verendet. Wie soll man eine solche Bosheit mit einem würdigen Namen bezeichnen? Der Eigenthümer hatte den Schaden, überdieß war noch die Gefahr einer Feuersbrunst vorhanden und das Thier litt die gräßlichsten Schmerzen, und warum dies Alles? Einzig nur darum, daß diese unter dem Viehe stehenden Säufer lachen konnten! So weit führt das Laster der Trunkenheit! —

— d — *Kordos*

Der türkische Sultan. — Die „Allgemeine Zeitung" bringt aus der Feder Fallmerayer's folgende Schilderung der Person des türkischen Kaisers: „Abd-ül-Medschid ist mehr als mittlerer Größe, breitschulterig und im schönsten Ebenmaß gebaut. Der frühen Herrschaft und der vielen Arbeiten ungeachtet zeigen sich noch überall die üppigen und jugendlich vollen Formen, auf denen das asiatische Auge mit so großem Vergnügen ruht. Von der gewöhnlichen Wohlbeleibtheit türkischer Großen ist Se. Kaiserl. Majestät gerade im rechten Maße entfernt, und durch das elegant geschnittene, enganliegende, am Rand und Naht reich in Gold gestickte, dunkelblaue Oberkleid mit weißen Pantalons und europäisch glänzender Fußbekleidung treten die natürlichen Vortheile des Baues in das schönste Licht. Sein Antlitz mit hoher Stirne, großen Augen, schöngebogenen Brauen, kleinem Mund, rundem Kinn und gerader, wohlbestellter Nase antiker Form, ist männlich schön, wenn auch Spuren von Kinderpocken zu sehen sind und die Hautfarbe etwas eigenthümlich ist. Der Sultan ist nicht verheiratet und haremlos, wie man in Europa zuweilen hört; Niemand wird aber auch sagen, Se. Kaiserl. Majestät habe blonde Haare und sey im Gesicht weiß und roth, wie die Leute in Trapezunt und Asien. Abd-ül-Medschid hat, kaukasischen Mutterblutes ungeachtet, den Teint

seiner turkomanischen Urahnen, die bekanntlich Vetter und Nachbarn des olivenfarbigen Tartarenvolkes waren. Die Oberfläche des Antlitzes aber ist glatt, leuchtend gespannt und vollkommen ausgefüllt, so daß der Gesamteindruck der kaiserlichen Physiognomie ein angenehmer ist. Am schönsten jedoch war Se. Majestät, im Profil gesehen. Der Schnurbart ist reichlich und kurz gehalten, und auch um Kinn und Backen die braune Hülle gezügelt und wohlbestellt. Der Solitär am großen Diamanten-Nischen war wie ein Lanbenei und prachtvoll anzusehen. Sultan Abd-ul-Medschid ist bekanntlich erst 23 Jahre alt, und obgleich dem Vergnügen nicht abgeneigt, doch der angestrengtesten Arbeit fähig, und gewiß einer der wohlwollendsten und menschenfreundlichsten Fürsten unserer Zeit."

Sonderbarkeiten der Engländer. — Um einen gesellschaftlichen Erben zu enterben, muß ihm im Testamente ein Schilling (30 kr. C. M.) ausgesetzt seyn, widrigenfalls hat er Anspruch auf das ganze Vermögen. — Jedes Grundstück, worüber ein Leichenzug geht, wird zur öffentlichen Strafe. — Ein Pachtervertrag kann nur auf 99 Jahre abgeschlossen werden, denn 100 Jahre Pacht würden das Grundstück dem Pächter als Eigenthum geben. — Alle Contracte u. u. die Sonntags abgeschlossen werden, sind ungültig. — Heirathet ein Mann eine Frau, die Schulden hat, und empfängt sie aus der Hand des Geistlichen bloß mit dem Hemde bekleidet, so ist er nicht gehalten, ihre Schulden zu bezahlen. — Alle auf dem Meere gebornen Kinder gehören in das Kirchspiel zu Stephani. — Willigt ein Frauenzimmer ein, den armen Sünder, der auf das Schaffot steigt, zu heirathen, so wird er freigesprochen. — Die Besitzer von Eseln müssen diesen die Ohren verschneiden, damit sich die Pferde vor der Länge derselben nicht scheuen.

Correspondenz vom Lande.

Zdria am 7. Jänner 1848.

Geehrter Herr!

Ich beile mich, von einem merkwürdigen Ereignisse Ihnen Nachricht zu geben, welches in jeder Beziehung zur Oeffentlichkeit gebracht zu werden verdient:

Am 6. Jänner 1848, Morgens zwischen 3 und 4 1/2 Uhr, wurde nämlich das Eheweib des zu Zdria Haus-Nr. 94 wohnhaften Bergamannes Valentin Mainik, Namens Anna, geborne Urschitsch, von 3 Knaben entbunden. 2 Kinder sind ziemlich groß, gut genährt, und nur das jüngste war bei der Geburt so schwach, daß man es für todt hielt, bis es nach einiger Zeit von selbst zum Leben erwachte. Heute befinden sich die Drillinge sämmtlich gesund, und lassen nebst der Wöchnerin nichts zu wünschen übrig.

Da diese Geburt gerade am Morgen des h. 3. Königtages erfolgte, so erhielten die Drillinge bei der heil. Taufe nach der Geburtsfolge die Namen: Caspar, Johann Melchior und Anton Valthasar.

Ihr ergebensster
Carl Poll.

Theater in Raibach.

Die erste Benefice-Vorstellung nach den Feiertagen brachte uns Franz von Hermannsthal's: „Ziani und seine Braut," dramatisches Gemälde in 4 Aufzügen. Mehrere Wiener Blätter waren gleich nach den ersten Aufführungen dieses Bühnenstückes im k. k. Hoftheater verschwenderisch im Lob, als auch im Tadel — die rechte, eigentliche Mitte traf vielleicht doch keines. Ich will den Vorwurf, daß die Handlung mager sey und daß im ganzen Stücke weit mehr gesprochen werde, als gethan, hier nicht bestreiten, weit er gerecht ist; allein die gebaltreiche, blühende Diction, die echt poetische Färbung und der innere Adel der Idee beschäftigen die Phantasie des gebildeten Zuhörers so angenehm, und nehmen sein Gefühl wie seinen Geist so sehr gefangen, daß er die Einfachheit der Handlung lieb gewinnt, die ohne Effectreue nade fortschreitet und ohne alle dramatische Schauer- und Schlageffects-Apparate am Ende dennoch siegt. Hermannsthal's „Ziani und seine

Braut" ist eine edle, dramatische Dichtung, eine Arbeit, die von wirklich und bedeutender poetischer Begabung Zeugniß gibt. Die kleinen Mängel des Stückes, etwa in der Scenirung, kommen neben dem wahrhaft Schönen nicht in Betracht; die Charaktere Ziani's, Giovanna's und Daponte's sind mit fester Hand gezeichnet und nur den Nebenpersonen hätte der Dichter etwas mehr Regsamkeit und Leben geben können. „Ziani" kann sich immerhin den besseren dramatischen Dichtungen der Gegenwart anreihen, und indem ich hier diese Meinung vor einem Publikum ausspreche, in deren Mitte der brave Dichter viele Jahre lebte, glaube ich überzeugt zu seyn, daß alle, die meine persönlich in Beziehungen zu dem Verfasser kannten, gesehen müssen, daß hier die größte Unparteilichkeit mein Urtheil leitet. Ich will den ansich selbst kurzen Inhalt dieses dramatischen Gemäldes darum nicht hier anführen, weil mich der Stoff in weitere Erörterungen hineinziehen würde, welche gerade der heute bemessene Raum dieses Blattes nicht gestattet; nur so viel sey im Vorbeigehen gesagt, daß die Idee des neu-sich aufgeführten neuen Csmar'schen Stückes: „Vertraud du Guckst ein, oder ein Held und seine Liebe," mit „Ziani und seine Braut" sehr viele Aehnlichkeit hat, wobei man aber noch bemerken muß, daß v. Hermannsthal's „Ziani" schon vielleicht vor 20 Jahren fertig war, weil dieß eine Jugendarbeit des Verfassers ist. Die Titelfrolle spielte Herr Buchwald. Er schien vielen Fleiß darauf verwendet zu haben und wurde auch mit reichlichem Applaus und Hervorruf belohnt. Die Friederike Melchior mußte als Giovanna auf jeder Bühne reussiren. Die Weichheit, das Gefühl, die Seelen-Innigkeit, welche diese jugendliche Künstlerin in die schönen Scenen mit Ziani und Daponte zu legen wußte, kämpften ihre Leistung zu der vorzüglichsten im Stücke. Herr Engelbrecht, als Carlo Santarino, behauptete sich mit Würde, und Herr Schiniger, der Beneficiant des Abends, stellte seinen Antonio Daponte, den mir sich selbst zerfallenen, vom Gewissen gemarterten Vater Giovanna's, mit der gewohnten Energie und Tüchtigkeit dar. Schade, daß dieser anerkannt brave Schauspieler, der doch zu den besten der Gesellschaft gehört, trotz dieser trefflichen Wahl des Stückes und trotz seiner Beliebtheit einen nach Verhältnis nur mittelmäßigen Theaterbesuch erzielte! — Leopold Kordesch.

Benefice-Anzeige.

Künftigen Samstag, am 15. d. dieses, erwartet die Theaterfreunde Raibach's ein wahrer Theatersehmaus. Der seit vielen Jahren mit Recht beliebte brave Schauspieler, Herr Köppl, traf die Wahl eines Benefice-Stückes, die in der That sehr glücklich genannt werden kann. Er bringt nämlich das anerkannt beste bisdrige Schauspiel der Bühnenkunstigen Madame Birch-Pfeiffer, betitelt: „Dorf und Stadt," in 2 Abtheilungen und 5 Acten, zur Aufführung, ein Stück, welches im Wiener Hofburgtheater und in Berlin mit unerhörtem Successe in die Scene ging, und worüber alle Blätter im ungetheilten Lobe übereinstimmen. Möge Herr Köppl daher eine reiche, ergiebige Einnahme erzielen!

— b —

Violinschul-Eröffnung.

Die Direction der philharmonischen Gesellschaft hat sich veranlaßt gefunden, die Unterrichts-Anstalt für das Violin-Spiel mit 10. Jänner 1848 wieder in das Leben treten zu lassen, und ladet sonach die P. T. Gesellschafts Mitglieder, dann sonstige Freunde der Tonkunst, welche wünschen, ihre Kinder oder Pflegebefohlenen an diesem Unterrichte Theil nehmen zu lassen, hiemit ein, dieß der Direction ehemöglichst bekannt geben zu wollen. — Zugleich wird eröffnet, daß in diese Unterrichts-Anstalt sowohl solche aufgenommen werden, welche noch gar keine Musik-Kenntnisse besitzen, als auch jene, die sich bereits mit dem Studium des Violinspiels befaßt haben. — Jede Abtheilung der auf eine bestimmte Anzahl festgesetzten Schüler erhält wöchentlich durch fünf Stunden Unterricht, wofür ein monatliches Schulgeld von Einem Gulden für Mitglieder des Vereines, und von Zwei Gulden für Nichtmitglieder, an die Gesellschafts-Casse von jedem Schüler zu entrichten ist.

Von der Direction der philharmonischen Gesellschaft in Raibach.